

Nr. 117. Bromberg, den 14. Juni 1927

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(13. Fortsetzung.) ——

Wenige Stunden später saß Krüß wieder vor seinem großen Arbeitstisch in seinem Geschäft am Alsterdamm. Er war seit gestern mittag nicht mehr hier gewesen. Das erste, was er tat, war, daß er selbst bei der Auskunftei „Argus“ anrief und um den Besuch eines der Herren in einer wichtigen und dringenden Angelegenheit bat.

Gleich darauf fiel draußen an Christinens Pult eine Klappe herab, das Zeichen, daß der Chef anwesend und sie benötigte. Ein heißer Schreck fuhr ihr durch die Glieder. Sie fürchtete sich vor der nun kommenden Auseinandersetzung so sehr, daß sie am liebsten davongelaufen wäre. Der Geliebte hatte ihr alles erzählt und ihr den Rat gegeben, nicht mehr in das Geschäft zu gehen. Er wolle das schon dem Vater gegenüber vertreten. Aber dagegen sträubte sich wieder ihre ganze Persönlichkeit, sie wollte keinesfalls pflichtvergessen ihre Arbeit im Stiche lassen und sich, als habe sie etwas verbrochen, feige verstecken. Also half ihr alle Angst und Zögern nichts. Sie wußte ja, was sie von dem heftigen Manne da drinnen jetzt zu gewärtigen haben würde, und nahm deshalb alle ihre Kraft und Energie zusammen, als sie nun mit bleicher, aber gefaßter Miene das Zimmer des Gefürchteten betrat.

Etwas zaghaft klang ihr „Guten Tag, Herr Krüß!“ Aber sie traute ihren Ohren nicht, als sie statt des erwarteten flüchtigen „Tag!“ als Gegengruß ein sehr freundliches „Guten Tag, Fräulein Berthold“ von ihm zu hören bekam. Er begann auch sogleich, ihr mit ruhiger Gelassenheit seine Anordnungen zu erteilen, und sie sah dabei mit Staunen eine fast milde Ruhe auf seinem Gesicht, wie sie selten an diesem lebhaften, beweglichen Manne zu sehen war. Aber kein Zug in diesem Antlitz hätte ihr verraten können, daß er bereits von allem, was sie jetzt so sehr bewegte, unterrichtet war, wenn sie dies nicht schon von Werner selbst gewußt hätte. Nur mit Mühe verbarg sie ihre tiefe Erregung, ihr wachsendes Staunen. Aus seinem ganzen Verhalten sprach nicht nur keine Feindseligkeit gegen sie, sondern eine ungewohnte Freundlichkeit und Milde, das fühlte sie ganz deutlich. Aber wie sollte, wie durfte sie es sonst deuten? Ihr Herz schlug so stürmisch, daß sie das vor ihr liegende Stenogramm kaum zu entziffern vermochte, daß ihr die wohlbekannten vielverschlungenen Zeichen wie kleine, boshafte Geisterchen vor den Augen herumzutanzen schienen. Sie hätte jubeln und weinen mögen in einem Atem, als, ihr selbst kaum bewußt, sich leise, leise die Hoffnung in ihr sehnsüchtiges junges Herz zu schleichen begann, und alle Angst von ihr abfiel wie ein düsteres, schwer lastendes Gewand.

Wie in einem seligen Traume befangen verrichtete sie ihre Arbeit und merkte es kaum, daß ein Angestellter dem Chef eine Besuchskarte überbrachte. Bis seine heute so seltsame Freundlichkeit sie aus ihrer Versunkenheit weckte: „Fräulein Berthold, wollen Sie, bitte, draußen weiterarbeiten, bis ich meine Besprechung mit dem Herrn beendigt habe. Ich werde Sie dann rufen.“

Noch auf der Schwelle traf sie mit dem Besucher zusammen. Sie schritt ahnungslos, mit leuchtenden Augen an dem Direktor der Auskunftei „Argus“ vorüber, der Krüß' wichtigen Auftrag persönlich in Empfang nehmen wollte. Und sie sah auch nicht, wie des Kaufherrn Blicke ihr in fast schmerzlichem Mitleid noch folgten.

18. Kapitel.

Christine ging an den folgenden Tagen umher, als würde sie von unsichtbaren Flügeln getragen, und ein Licht der Freude schien sie zu umfließen, so leicht war ihr Schritt und so fröhlich ihr Auge. Denn mehr und mehr gewann sie aus dem andauernd freundlichen Verhalten von Krüß die Überzeugung, daß ein gütiges Wunder seinen Sinn zu ihren Gunsten geändert, und daß er nur die passende Gelegenheit abwarte, um dieser Sinnesänderung Ausdruck zu geben.

Nur ihre wehe Sorge um Susi blieb die gleiche, denn noch hatte sie nicht den Mut gefunden, der Freundin ihren, wenn auch unbeabsichtigten Verrat an ihrer Freundschaft zu bekennen. Und nun berichtete man ihr heute zu ihrem größten Erstaunen am Telephon, daß Susi mit Frau von Herweg plötzlich schon vor ein paar Tagen eine kleine Reise angetreten habe. Es sei auch unbestimmt, wann sie zurückkehre.

„Und ist Herr Stoewing vielleicht zu sprechen?“ hatte sie etwas beklommen gefragt, denn es befremdete sie sehr, daß Susi ihr kein Wort geschrieben oder hinterlassen hatte. Vielleicht konnte ihr der Onkel Ernst da Aufklärung geben. Aber er war nicht im Hause.

Da ging sie in stillem Verwundern wieder an ihre Arbeit. Der Chef würde sie wohl auch jeden Augenblick rufen, denn er mußte doch längst fertig sein mit der Durchsicht der Post. Sie tastete etwas unsicher und in leichter Unruhe auf dem Tische umher, ohne recht zu wissen, was sie tat oder tun wollte. Susis überraschende Abreise ging ihr nicht aus dem Kopf. Es war da etwas Unbegreifliches mit im Spiele, das fühlte sie und schaffte ihr wohl auch diese zunehmende Unruhe. Und sie atmete erleichtert auf, als die an ihrem Pult herabfallende Klappe sie endlich zu dem Chef rief.

Der Kaufherr saß schon seit mehreren Minuten fast bewegungslos an seinem Tisch, auf ein langes, und wie es schien, ihn geradezu erschütterndes Schreiben starrend. In fliegender Hast las er zuerst den Brief, der mit den Worten begann: „In der Anlage überreichen wir Ihnen den gewünschten Bericht über die am . . . geb. Sophie Berthold, geb. zu . . . Für die unbedingte Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Auskunft, auf die Sie ganz besonderen Wert legten, übernehmen wir jede Garantie. Hochachtungsvoll Dr. Müller, Auskunftei „Argus“. Und dann folgte kühl und sachlich der eigentliche Bericht mit den genauesten Angaben von Ort und Daten aller Geschehnisse aus dem Leben der Sophie Berthold. Und als der alte Herr mit zittrigen Händen das Schreiben vor sich hinlegte, zeigte sein Gesicht den Ausdruck größter Bestürzung und tiefsten Abscheus. Wieviel menschliche Verworfenheit trat ihm doch hier entgegen.

Ein Grauen überlief ihn, als er jetzt an den Sohn dachte. Nun gab es kein Besinnen, kein mitleidiges Zögern mehr. Es mußte rasch gehandelt werden, um den Sohn und die Familie vor dieser Schmach zu bewahren. Grübelnd überlegte er einige Augenblicke, ehe er mit raschem Entschluß auf einen an seinem Tische befindlichen Knopf drückte. Es war ihm sowohl in geschäftlichen wie auch in privaten Angelegenheiten Bedürfnis gewesen, alle unangenehmen Begebenheiten sofort und auf die klarste Weise zu erledigen.

Und so begann er denn auch, als Christine erschienen war, sogleich ohne viel Umschweife von dem zu reden, was ihm Herz und Sinn jetzt so vollauf beschäftigte:

„Hm — was ich sagen wollte, Fräulein Berthold, ich möchte einmal eine private Sache mit Ihnen in aller Ruhe besprechen.“ — — Er machte eine kleine Pause und blickte gütig in das plötzlich flammend rot gewordene Gesicht Christinens. Dann nach einem tiefen Atemzuge fuhr er

fort: „Mein Sohn hat mir, wie Sie wohl wissen werden, von seinem Eheversprechen an Sie Mitteilung gemacht.“

Glutübergossen saß Christine da, wortlos. Nur ihre Augen hoben sich für Sekunden in banger Ahnung zu dem äußerlich so ruhigen Kaufherrn, der fortfuhr:

„Nun liegen aber die Dinge leider so, daß ich, so sehr ich Sie auch schätze und achte, keinesfalls meine Einwilligung zu dieser Verbindung geben kann.“

Es schien einen Augenblick, als zuckte Christine zusammen, und als wolle ihr Haupt auf die Brust sinken. Aber stolz hob sie sogleich den Kopf und blickte dem alten Herrn ohne Scheu in das Gesicht:

„Verzeihung, Herr Krüß — ist Werner bereit, sich Ihrer Weigerung zu fügen?“

„Was ich mit meinem Sohne darüber zu besprechen habe, ist eine Sache für sich, die mit unserer Unterredung jetzt nichts zu tun hat, Fräulein Berthold.“

„Aber Sie werden doch verstehen, Herr Krüß, daß für mich nur Werners Entscheidung maßgebend sein kann und darf. Fügt er sich also in Ihre Weigerung, so wäre ja damit schon unser Verlöbnis gelöst. — Oder fürchten Sie etwa, Herr Krüß, daß ich auf diesem „Eheversprechen“ bestehen könnte?“ Fast spöttisch klang zuletzt ihre Frage.

Eine kleine ärgerliche Falte schob sich zwischen seine Brauen, doch ohne diese letzte Bemerkung zu beachten, sagte er: „Nun nehmen wir aber mal an, mein Sohn bestünde gegen meinen Willen auf der Heirat mit Ihnen, aber Sie wüßten, daß er durch diese Ehe in die schlimmsten inneren Konflikte und auch in rein gesellschaftliche schwere Unannehmlichkeiten geraten müßte? —“

„Dann natürlich würde mir meine Liebe zu ihm gebieten, auch gegen seinen Willen das Verhältnis zu lösen. Aber ein solcher Fall scheint mir, auch bei strengster Selbstprüfung, doch hier nicht vorzuliegen.“ Sie blickte ihn stolz und voller Ruhe jetzt an.

Wie schwer, wie namenlos schwer war es doch, was er sich da vorgenommen. Er konnte ihr doch unmöglich schonungslos die ganze grausame Wahrheit offenbaren, und doch würde sie anders wohl kaum seine Beweggründe voll und ganz verstehen. Und fast verlegen wichen seine Augen den ihren aus, als er nun hastig sagte: „Doch, Fräulein Berthold, ein solcher Fall liegt hier vor, denn . . .“ er stockte.

„Weil ich arm bin, oder nicht aus einer bekannten und angesehenen hiesigen Familie stamme? Glauben Sie wirklich, daß dies unbedingt zu Werners Glück erforderlich ist?“

Mit einer fast verzweifelten Gebärde fährt sich Krüß da über das borstige graue Haupt. Er will etwas erwidern, aber die Worte scheinen sich in seinem Munde zu einem einzigen Kloß zu formen, und kein Wort kommt ihm über die nervös zuckenden Lippen, indessen Christine fast beschwörend weiterfragt:

„Oder sind es persönliche Eigenschaften von mir, durch die Sie Werners Glück gefährdet sehen? Ich bitte Sie, Herr Krüß, sagen Sie mir das dann doch offen. Jeder Mensch hat ja wohl Fehler, aber vielleicht kann ich sie auch noch ablegen.“

Ihre rührende Stimme schneidet ihm fast ins Herz, und voller Güte antwortete er: „Nein, mein liebes Kind, an Ihren persönlichen Eigenschaften liegt es wirklich nicht, denn gerade diese habe ich immer sehr hoch an Ihnen geschätzt. Auch Ihre eben betonte Armut hat nichts damit zu tun, sondern es handelt sich eben einfach um Ihre Familie.“

„Meine — Fami—lie — —?“

Aufs höchste bestürzt war Christine in die Höhe gefahren. „Aber von der ist ja doch überhaupt nichts bekannt — zu mir gehört doch keine Menschenseele auf der Welt.“

„Fräulein Berthold — es wird mir unendlich schwer, aber ich muß es Ihnen ja sagen: Das Schicksal Ihrer Familie ist nicht so unbekannt, wie Sie glauben, wenigstens mir nicht, und Sie stehen auch nicht ganz allein in der Welt.“ —

Diese Nachricht hatte etwas geradezu Überwältigendes für sie, und fassungslos stammelte sie: „Ich stehe — nicht — allein auf der Welt? Lebt noch — jemand von meinen Verwandten? Und — warum — wird es Ihnen schwer, mir dieses zu sagen?“

Nur mit Mühe verbarg er seine tiefe Bewegung, als er sagte: „Ihre Mutter lebt noch.“

Leichenblaß sprang Christine auf: „Meine — Mutter — lebt! Um Christi Barmherzigkeit willen sagen Sie, wo ich meine Mutter in der Welt finde? — Meine — Mutter!“ flüsterte sie noch kaum hörbar hinterher. Sie zitterte am ganzen Leibe.

Aber Krüß schüttelte den Kopf: „Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, liebes Kind, und hören Sie meinen guten Rat und forschen auch Sie nicht weiter. Bauen Sie Ihr Leben irgendwo neu auf, ich will Ihnen dabei raten und helfen wie ein Vater. — Aber — geben Sie meinen Sohn frei!“ Flehend klangen seine letzten Worte.

Christine schien ihn gar nicht gehört zu haben. Sie kam langsam hinter ihrem Tisch hervor, und dicht leuchtete jetzt ihr weißes Gesicht vor seinen Augen, als sie bat: „Sagen Sie mir die volle Wahrheit, und wenn sie noch so furchtbar ist. Ich fühle, daß ich Werner nun doch verloren habe und kann deshalb auch alles hören.“

Da kämpfte Krüß einen harten Kampf mit sich, ob er das Recht habe, ihre Bitte zu erfüllen. Aber er sah auch, daß sie unerbittlich bei ihrem Wunsche verharren würde, bis sie alles erfahren. Und vielleicht war es für sie und ihr ganzes ferneres Leben doch das Beste, wenn jetzt alle Zweifel von ihr genommen wurden und sie alles erfuhr. Sie war jung, da konnte die Zeit wohl wieder heilen und gutmachen, dachte er. Aber er kam sich doch wie ein Scharfrichter vor, als er ihr nach bangem Zögern das vor ihm liegende Schreiben hinreichte. Mit bewegter Stimme sagte er noch: „Verzeihen Sie mir alten Manne, daß ich gerade Ihnen soviel Schmerz zufügen muß,“ und verließ dann hastig den Raum. Das, was sie jetzt durchleben mußte, duldete keinen Zeugen.

Und sie las mit wachsendem Grauen und Entsetzen das Schicksal ihrer schuldbeladenen Mutter. Bis das Schreiben ihren Händen entglitt. Da warf sie, wie irrsinnig umherblickend, die Arme über den Tisch und vergrub unter wehem Achzen ihr armes junges Gesicht darin.

(Fortsetzung folgt.)

Hunger.

Skizze von William Quindt.

Der Bettler lehnte müde an dem Mast der Straßenlaterne. Da oben brannte leise surrend die gelbe Gasflamme, die Straßen lagen still, und die Türen der Häuser wurden geschlossen. In seinen Augen brannte es feucht, und er hätte weinen mögen wie ein Kind, das sich in der abendlichen Stadt verlaufen. Er fühlte sich über alle Maßen elend. In den drei letzten Tagen hatte er vier Pfennige erbettelt und nichts gegessen als zwei Brötchen, die er sich dafür gekauft. Und dabei den ganzen Tag auf den Beinen, immer treppauf, treppab — und die Nächte im Freien . . .

Eine junge Frau kam durch die Straße. Als sie den Strolch stehen sah, hetzte sie mit flinken Schritten auf die Mitte des Fahrdamms und lief eilig davon, indessen sie sich scheu nach ihm umblickte.

Er fühlte wohl ihre Furcht; da setzte er sich langsam wieder in Bewegung, torkelte an den Häuserwänden entlang mit unsicheren, wankenden Schritten, die an den Gang eines Betrunkenen erinnerten. —

Gram und Ekel vor sich selbst verzerrten sein Gesicht. Soweit also war es mit ihm gekommen, daß die Menschen vor ihm flohen, wenn sie ihm in dunkler Straße begegneten! Aber was wollte er, was beklagte er sich? Er war ein Landstreicher, ein obdachloser Vagabund, ein Strolch. — Freilich: noch vor zwei Jahren war er Franz Bär gewesen, der ewig vergnügte Hamburger Kesselschmied. Aber dann hatte seine Werft geschlossen, und er war arbeitslos geworden. Tagtäglich stand er mit Tausenden von Kollegen vor den Schaltern des Arbeitsamtes. Franz Bär behagte das wenig. Irgendwo im weiten Deutschland mußte es doch Arbeit geben! So war er auf die Walze gegangen. Aber Arbeit gab es nirgendwo; überall lauerten Ungezählte darauf, wieder Arbeit zu finden; sehr scheel sah man in allen Städten den Ortsfremden an. Manchmal fand er etwas Beschäftigung für ein paar Tage, schaufelte Schnee, hackte Holz, half mal einem Bauern bei der Ernte. Er tat es gern, obwohl irgend etwas in ihm sich schämte, daß er solche Arbeiten verrichten mußte, er, Franz Bär, der doch sein gutes Handwerk gelernt hatte. — Und nun bettelte er, bettelte sich durch die Fremde . . . .

So müde war er heute, so schlapp. Mehrmals torkelte er haltlos gegen die Häuser, und es dauerte immer mehrere Minuten, ehe er die Kraft fand, seinen Weg fortzusetzen. Als er dann um eine Ecke bog, sah er einen Schutzmann stehen. Sein erster Gedanke äußerte sich in einer Bewegung der Flucht. Aber er riß sich im Augenblick wieder zusammen, und ein heißer Glanz schoß in die hungerleeren, trüben Augen . . . . Dann setzte er sich wieder mühsam in Gang und blieb schließlich hart vor dem Beamten stehen.

Der Schutzmann sah den Strolch an. Der Beamte war wohlgenährt und hatte einen dicken, rötlichen Schnurrbart, dessen Spitzen er straff nach oben gezwirbelt hatte. „Na?“ fragte er herablassend. — — „Ich bin ortsfremd!“ stotterte Franz Bär. — „So? Und wo wollen Sie denn hin?“ gab der Beamte zurück, der des Glaubens war, der Abgerissene wolle ihn nach dem Weg fragen. — „Verhaften Sie mich!“ stöhnte der Kesselschmied. „Ich lebe vom Bettel, vagabondiere, habe kein Obdach.“ Der Uniformierte blickte prüfend in das eingefallene Gesicht, dann lachte er gutmütig: „Ich hab' Sie nicht beim Bettel erwischt, Mann.“ Dann wandte er sich ab. Franz Bär zupfte ihn am Ärmel. Seine Stimme klang nach

Tränen: „Verhaften Sie mich doch, Herr Wachtmeister!" — „Seien Sie nicht albern!" fuhr der Schnurrbärtige ihn an. „Auf der Wache ist nichts los, glauben Sie mir das nur!" Und er machte Anstalten, den Fahrdamm zu überschreiten. Der Bettler hing fest an seinem Ärmel: „Bitte, Herr Wachtmeister, verhaften Sie mich!" winselte er. „Ich denke nicht dran!" lachte der Beamte jetzt laut auf. „Wie komme ich dazu? Ich habe keinen Grund, Sie zu verhaften." Dann sah er den Schlotternden streng an: „Machen Sie, daß Sie fortkommen!"

Franz Bär erwiderte seinen Blick, senkte dann den Kopf und sagte demütig: „Entschuldigen Sie, bitte!" Dann riß er sich zusammen und schlug mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft den Schutzmann mitten ins Gesicht . . .

Zehn Minuten später war er auf der Wache. Und am anderen Mittag bekam er — o Seligkeit, o du schöne Welt, o Lebenslust! — eine große Schüssel gelber Erbsen mit Speck . . . .

Das Geisterschiff.

Eine Frau ohne Heimat und eine Ladung ohne Besitzer!

Vor genau zwei Jahren lief in den Londoner Hafen ein großer Dreimaster ein, der berechtigtes Aufsehen erregte, nicht etwa weil es ein Schiff besonderer Bauart gewesen wäre, sondern weil den Hafen von London bereits seit vielen Jahren nur selten Segelschiffe anlaufen, und auch diese nur mit besonderer Erlaubnis der Behörden. Das Schiff lag bereits mehrere Wochen fest verankert, da fiel den Leuten im Hafen auf, daß es anscheinend gar nicht bemannt sei, denn es war nie jemand auf Deck zu sehen. Bis eines Tages eine junge hübsche Dame sich von einem Boot an Bord rudern ließ. Da gab es dann bald erregte Szenen auf Deck, bis an Land konnte man das Geschrei und die einzelnen Worte vernehmen. Es erschienen aus den Kajüten mehrere Matrosen, von denen einer mit der jungen Dame fast ins Handgemenge kam, und man vernahm, wie sie rief:

„Sie sind ja gar nicht der Kapitän, ich will den Kapitän sprechen, Sie sind ein Schwindler . . ."

Und dann (so wurde beobachtet) kam ein anderer Mann an Deck, anscheinend der richtige Kapitän, denn sogleich begann die Dame ruhiger zu sprechen, und wer weiß, wie lange die beiden noch miteinander verhandelt hätten, wenn nicht plötzlich die Hafenpolizei erschienen und die gesamte Besatzung mitsamt der Dame und dem Kapitän verhaftet hätte.

Irgend jemand hatte verraten, daß an Bord alkoholische Getränke im Werte von 30 000 Pfund Sterling lagen und daß diese nach Amerika eingeschmuggelt werden sollten. Erstaunt darf man fragen, ob denn die englische Polizei das Recht hat, Waren zu beschlagnahmen, die erst in ein anderes Land eingeschmuggelt werden sollen, und man wird die Antwort bekommen, daß sie hierzu zweifellos nicht das Recht hat, aber die Waren kamen aus Norwegen und es war versucht worden, sie unverzollt durch die Sperre zu bringen. Nachdem die Polizei festgestellt hatte, daß die Dame Frau Gloria de Cesares heiße, und zwar Besitzerin des Schiffes, nicht aber der Ladung sei, ward sie und die gesamte Besatzung wieder freigelassen.

Gleichzeitig erging eine öffentliche Aufforderung an den rechtmäßigen Besitzer der Ladung, sich zu melden, den Zoll zu entrichten und seinen Besitz in Empfang zu nehmen. Es meldete sich aber niemand! Angeblich soll die Gesellschaft, der die Getränke gehören (30 000 Pfund sind immer über eine Million Zloty!), sich aus Leuten der ersten Londoner Kreise zusammensetzen. Näheres weiß man nicht, aber die Tatsache, daß die Besitzer lieber eine solche Summe schwimmen lassen, als ihren Namen preiszugeben, spricht für diese Annahme.

Gloria aber ereilte ein seltsames Geschick, das reichlich Stoff zu einer Komödie bieten würde. Sie hat als gebürtige Engländerin vor Jahren einen Argentinier namens de Cesares geheiratet und dadurch ihre englische Staatsangehörigkeit verloren. Später, als sie sich von ihrem Manne scheiden ließ, war sie auch keine Argentinierin mehr, ist also heute staatenlos. Da sie in England eine Zollhinterziehung beging, hat man sie ausgewiesen und auf ihr leeres Schiff gesetzt, mit dem sie nach Amerika fuhr. Kaum dort angekommen, nahm man sie fest, verweigerte die Einreiseerlaubnis, da sie habe Alkohol einschmuggeln wollen, und setzte sie wieder auf ihr leeres Schiff und ließ sie absegeln.

Zurzeit sucht Frau Gloria nach einem Land, das sie aufnimmt, obwohl sie Zoll hinterziehen und Alkohol einschmuggeln wollte, aber da sie eine sehr hübsche Frau ist, dürfte ihr sich bald ein Hafen öffnen. Schlimmstenfalls müßte sie wieder in den Hafen der Ehe einlaufen, damit ihr zweiter Mann ihr eine Staatsangehörigkeit verschafft. Wo sie allerdings mitten auf See so schnell einen Mann auftreiben soll, ist nicht so einfach zu beantworten.

Was waren die Filmstars von heute noch gestern?

Von Hanns Ickes-Marschall.

Nicht allen denen, die heute im Film weltberühmt sind und deren Bild allabendlich in der ganzen Welt Hunderttausende von Augen zu sehen bekommen, haben es sich wohl einstens träumen lassen, daß sie noch einmal zu gefeierten Stars gehören werden. Teilweise war es Protektion, teilweise ein wenig Glück, und dann wieder Können, was sie über Nacht aus dem Alltagstrott herausgehoben hat an das strahlende Licht.

Beginnen wir zunächst mit den bekanntesten von ihnen: Fern Andra hatte lange, ehe sie für die flimmernde Leinwand entdeckt wurde, sich der Kunst verschrieben. Sie trat in Zirkussen auf und auch in Kabaretts. Xenia Desni, die wir aus vielen Filmen her kennen und die sich im Laufe der Jahre einen großen Kreis von Freunden und Freundinnen geschaffen hat, betätigte sich als Malerin, während Evi Eva, die unvergleichliche Darstellerin so vieler entzückender Frauengestalten, früher sogar angeblich — Zigarettenarbeiterin gewesen sein soll. Auch Thea von Harbou, die Schöpferin so vieler Filme (Verfasserin von „Dr. Mabuse", „Metropolis", „Nibelungen" usw.) hat sich früher als Malerin versucht. Lilian Harvey, die der Regisseur Eichberg entdeckte, war Tänzerin, wie übrigens viele ihrer großen Kolleginnen, beispielsweise die amerikanische Filmdiva May Murray, die mit richtigem Namen eigentlich König heißt, und Ossy Osswalda. Auch die Gattin Friedrich Zelniks, Lya Mara, war Tänzerin bis zu ihrer Entdeckung, und desgleichen Lya de Putti. Mia May war Sängerin und hatte bereits große Erfolge zu verzeichnen, als endlich die Stunde auch für sie gekommen war, in der man sie zum Film rief. Und Joe May, ihr Gatte, — was er gewesen ist? Er war Inhaber eines Blusengeschäftes, wie die Chronik meldet. Otto Gebühr, der seinen Weg über die Bühne zum Film genommen hat, war ganz zu Anfang einfacher Reisender, ein Beruf, der ihm scheinbar nicht ganz behagt hat. Kurt Bois, der schon große Erfolge am Kabarett zu verzeichnen hatte, ehe er zum Film kam, ist Student gewesen, während sein würdiges Gegenstück Paul Morgan nur als Kabarettist verzeichnet ist. Einen echt amerikanischen Aufstieg hat der berühmte Regisseur Griffith zu verzeichnen. Er war früher — Zeitungsfahrer. Allerdings muß man diese amerikanische Meldung nicht zu tragisch nehmen, denn es ist wohl kaum möglich, daß man den ehemaligen Zeitungsfahrer Griffith direkt vom Broadway weg ins Glashaus geholt hat, wo gerade ein Film zu inszenieren war. Verschiedene Zwischenstationen wird der jetzige Regisseur schon noch passiert haben. Viggo Larsen, dessen Name eine Zeitlang in aller Mund war und der mit Wanda Treumann gemeinsam eine große Anzahl von Filmen erfolgreich hergestellt hat, war in früheren Jahren aktiver Offizier. Von Arzen von Czerepy wird berichtet, daß er Automobilhändler gewesen ist, ehe er daran ging, den wundervollen „Fridericus-Rex-Film" zu drehen. Karl Boese, auch einer unserer besten Filmregisseure, war anfangs Ingenieur, zwar ein einträglicher Beruf, der ihm aber offensichtlich nicht ganz behagt hat. Einer der gefeiertsten Filmdarsteller in der ganzen Welt ist zweifellos Douglas Fairbanks. Er war früher nur ein kleiner — Anwaltsschreiber.

Max Adalbert, war früher — Versicherungsbeamter. Der gelenkige und verwegene Luciano Albertini war in früheren Jahren ein simpler Turnlehrer, während der vielbegehrte Carl Beckersachs im Dienste des Heeres als aktiver Offizier stand. Allerdings hatte er auch schon eine größere Bühnenlaufbahn hinter sich, als er endlich am Film die ersten Vorbeeren errang. Alfred Abel, der feingeistige Mensch und Darstellere so vieler wundervoller Männergestalten, hat seinen Weg ebenfalls über die Bühne zum Film genommen, sich aber vorher der Bildhauerei zugewandt, ehe seine Talente voll zur Auswertung kamen. Max Glaß war Professor der Kunstgeschichte, und er hat diesen Weg nicht zu bereuen gehabt. Seine Filme gaben ihm oft genug Gelegenheit, sein Wissen voll zu entfalten. H. K. Heiland, der durch seine Reisen im Ausland mit Filmgesellschaften viel von sich reden gemacht hat — er war erst kürzlich wieder in Japan, um Aufnahmen zu machen — war früher Rennfahrer. Von Emil Jannings, einem der Größten aus der Filmwelt, wissen wir, daß er Seereisen als einfacher Schiffsjunge gemacht und es sich früher wohl auch nicht hat träumen lassen, einstens noch auf den Gipfelpunkt der Berühmtheit zu steigen.

Harald Lloyd, neben Chaplin der größte Filmkomiker, hat den Weg übers Brettl zur flimmernden Lein-

wand genommen. Max Landa ist ehemals ein einfacher Kaufmann gewesen und dann zur Bühne gegangen. Erna Morena war eine Zeitlang Krankenschwester und Helga Molander soll sogar als Frauenärztin früher eine sehr nette Praxis gehabt haben. Der amerikanische Regisseur Cecil de Mille, den wir aus den Großfilmen der „Metro-Goldwyn“ her zur Genüge kennen, war aktiver Offizier. Wo, verschweigt die Kunde. Einen sehr ehrsamen Beruf hat auch Rudolf Meinert innegehabt, ehe er über die Bühne zum Film kam: Er war Prokurist in einem größeren Geschäftshause. Auch Hans Mierendorff, der sich auf dem Theater wie beim Film gleich große Lorbeeren geholt hat, war einmal ein kleiner und unscheinbarer Handlungsgehilfe. Manfred Noa ist Maler gewesen und der berühmte Regisseur und Direktor Richard Oswald von der gleichnamigen Filmgesellschaft war Bankdirektor. Einen eigenartigen Beruf hat Albert Paulig früher gehabt, jedenfalls einen Beruf, der so gar nicht zu dem Menschen und Künstler paßt, wie wir ihn heute kennen: Er war Lehrer. Allerdings hat auch er wie viele seiner anderen Kollegen den Weg über die Sprechbühne vorgezogen. Die große und in Amerika so sehr gefeierte Gloria Swansson war früher von Beruf Malerin. Der im ersten Kapitel schon als Gatte Lya Maras erwähnte Regisseur und Darsteller Friedrich Zelnik war ehedem Referendar und ging erst später zur Bühne über. Von Gunnar Tolnaes munkelt man, daß er als Arzt einmal eine große Praxis gehabt haben soll. Zahnarzt ist Willi Wolff gewesen, und Reinhold Schünzel war Reisender, Kaufmann und Bankbeamter. Paul Wegener aber, dessen Golem uns unvergeßlich ist, wollte früher Assessor werden und ging dann zur Bühne über.

Nimmt man alles nun in allem, so sieht man, daß die meisten aller unserer Filmgrößen, wie wir sie heute kennen und täglich in allen Lebenslagen und Stellungen zu sehen bekommen, aus bürgerlichen Berufen hervorgegangen sind. Es darf aber nicht vergessen werden, daß viele von ihnen Protegés gewesen sind, denen es an Fürsprache nicht mangelte. Ihr Weg war meist langwierig und mühevoll.

Der Bauherr.

Das Monopolhotel wird vergrößert. Die Bauarbeiter hat der Hotelbesitzer unter Leitung eines Poliers von einem Bauherrn, ansonsten ist er selbst Bauleiter und Bauherr. Allmorgendlich zu ganz verschiedenen Zeiten erscheint Herr Hotelbesitzer Leiste in irgendeiner Ecke des Bauplatzes, sieht auf strengsten Arbeitseifer und verschwindet. Da steht eines Morgens gleich nach 7 Uhr ein Mann auf dem Bauplatz, lugt zum Himmel und zur Baustätte empor, tut aber sonst nichts. Hotelbesitzer Leiste tobt jähzornentflammt: „Sie unterstehen sich, zu faulenzen, zu bummeln, zu tagedieben. Sie sind auf der Stelle entlassen. In einer Stunde holen Sie sich den Lohn für die Woche in meinem Bureau!“

In einer Stunde erscheint ein Mann geknickt im Bureau, nimmt wortlos, aber sichtlich geknickt seinen Lohn und verschwindet geräuschlos geknickt durch die Türe. Hotelbesitzer Leiste läßt sich nun den Polier kommen, um einen neuen Arbeiter einzustellen. Der Polier ist erstaunt, schüttelt den Kopf, überlegt, endlich hirnleuchtet es ihm: „Sie meinen wohl den Mann, der heute früh auf dem Bauplatz stand?“... Der Polier biegt sich vor Lachen, daß das Bureau erdröhnt: „Der war ein Arbeitsloser, der bei mir um Arbeit fragen kam!“

Walter Gelmar.

 **Bunte Chronik** 

* **Amerika-Flucht?** Im Dezember letzten Jahres verließen 27000 Ausländer die Vereinigten Staaten, um wieder nach ihrer Heimat zurückzukehren, denen 36000 Einwanderer gegenüberstanden. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres betrug die Zahl der Einwanderer 176000, die der Rückwanderer 43000. Von Europa kamen 87000 Einwanderer, aus den anderen amerikanischen Ländern der Rest. Zu erwähnen sind noch die 11000 abgeschobenen lästigen Ausländer des vergangenen Jahres.

*

* **Geistervermittlung nach Tarif!** Auf der Tagung der amerikanischen Spiritisten wurde die Schaffung eines Verbandes der Medien angeregt. Die Organisation hat den Zweck, die Vorbildung und Ausbildung der Medien zu regeln und auch die finanziellen Ansprüche im Wege des Tarifvertrages einheitlich zu gestalten.

*

* **Telephonistinnenberuf und Heirat.** In der englischen Fachpresse wird eine Statistik veröffentlicht, aus der sich ergibt, daß von den 9700 Telephonistinnen in London jährlich durchschnittlich 350 heiraten, was gegenüber den anderen weiblichen Berufsarten einen auffällig hohen Prozentsatz darstellt. Die Direktion führt dies auf das zuvorkommende, sympathische Benehmen der Telephonistinnen zurück, während diese selbst den Grund in einer Art Bezauberung durch eine schöne Stimme suchen. — Ob bei uns in Polen der Prozentsatz auch ein so hoher ist?!

*

* **Holzrosen.** An gewissen Holzgewächsen, die im tropischen Amerika einheimisch sind, findet man bisweilen an den Ästen hölzerne Gebilde sitzen, die aussehen wie vollerblühte rosenähnliche Blumen. Diese „Holzrosen“ sind aber keineswegs etwa die Blüten der betreffenden Bäume, sondern vielmehr krankhafte Wucherungen, die durch einen Parasiten erzeugt, an den Ästen auftreten. Wird eine Stelle des Astes von dem Parasiten (Phoradendron) befallen, so bildet sich um ihn herum sogleich eine holzige Gewebewucherung in Form eines Napfes. Fällt dann nach einiger Zeit der Parasit wieder ab, so bleibt die Wucherung, die aber nunmehr die Gestalt einer strahlig geblätterten Rose hat, zurück. Die Holzrose, auch Rose de Madera oder Rose de Palo genannt, gilt in ihrer Heimat als Talisman gegen Krankheit und Unglück.

*

* **Der schnellste Fisch** ist die Forelle. Sie kann beim Schwimmen eine Geschwindigkeit von 35 Kilometer in der Stunde entwickeln, ist also annähernd so schnell wie ein Personenzug.

 **Rätsel-Ecke** 

Scherz-Aufgabe.

Die Wörter folgenden Satzes sind an ihre sinngemäß richtigen Stellen zu bringen:

Ist nicht komisch hat's Augen, nicht das ein Wesen, vor kann's lesen!

*

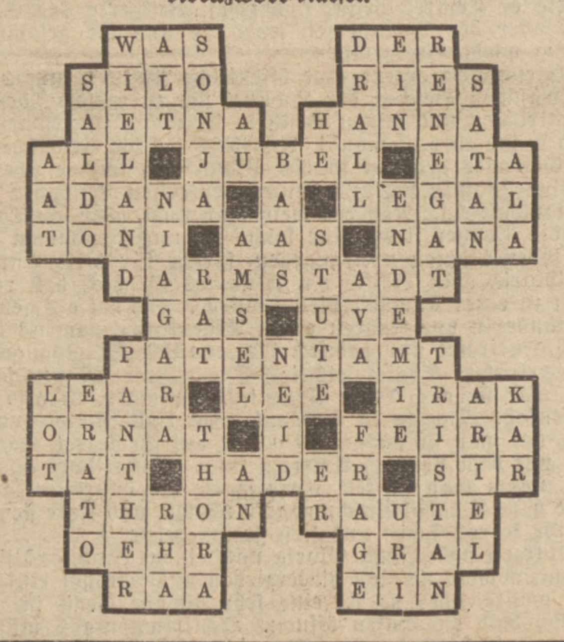
Rätsel.

Seh' aus wie Blut
Und schmecke gut!
Das „s“ heraus,
Bin ich ein Haus,
Wo du schon oft gingst ein und aus.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 114.

Kreuzwort-Rätsel.



Verantwortlicher Schriftleiter: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.